

Weniger befriedigend sind die Studien aus der Geschichte des Reformationsjahrhunderts. A. Cohauß steuert „Anmerkungen zum Herforder Bildersturm im Jahre 1532“ bei, die recht fragmentarisch sind. Der Verfasser hätte besser daran getan, das Erscheinen der „Quellen zur Geschichte des Fraterhauses in Herford“ abzuwarten, die das gesamte erreichbare Quellenmaterial auch für diesen Zeitabschnitt bieten. J. V. Pollet O. P., Bearbeiter der auf drei Bände berechneten „Correspondance de Jules Pflug“, liefert einen Überblick über das Verhältnis Johann Groppers zu Julius Pflug, wie es auf den Religionsgesprächen von 1540/41 einsetzt und in den 50er Jahren, als die vermittelnden Theologen bereits ausgeschaltet waren, fortgesetzt wurde. Die Auseinandersetzung mit Bucer ist dabei einseitig dargestellt. Ins Zeitalter des Barock führen Aufsätze von J. Meier über Fürstbischof Heinrich von Lauenburg, von H. Kindl über Die Generalvisitation von Dietrich Adolf von der Reck, über Frömmigkeit, Kunst und Brauchtum dieses und des folgenden Jahrhunderts. Hierher gehört auch die aufschlußreiche Studie von R. Padberg über „Die Zirkel im Bistum Paderborn — ein Versuch pastoraler Reform“. Das 19. und 20. Jahrhundert sind in dieser Festschrift durch Arbeiten gekennzeichnet, die der Caritas und dem ökumenischen Gedanken gelten. Aus der Fülle des Dargebotenen heben wir nur einige Aufsätze heraus, die uns auffielen. H. J. Rick wertet den in Paderborn befindlichen Nachlaß Augusts von Haxthausen für eine Skizze aus, die seine Bemühungen um die Annäherung der Römisch-Katholischen an die Russisch-orthodoxe Kirche zum Gegenstand hat. Unklar bleibt, von wem der Anstoß ausgeht und welche Rolle Ivan Gagarin S. J. dabei spielt.

Auch die jüngste Vergangenheit bleibt nicht unbeachtet. In einem höchst aufschlußreichen Entwurf schildert R. Bäumer „Die Errichtung der mitteldeutschen Kirchenprovinz und die Erhebung des Bistums Paderborn zum Erzbistum“. Wenn neues Aktenmaterial vorgelegt wird, ergeben sich oft auch neue Aspekte für die Betrachtung. Die letzten Aufsätze gehen sachgemäß auf die Tätigkeit Kardinal Jaegers und die von ihm begründeten Institute ein. Alles in allem eine umfassende, des Jubilars würdige Festschrift, die für die Kirchengeschichte Westfalens nicht wenig austrägt und die nötige Beachtung finden wird.

Robert Stupperich

Günter Opitz: Der Christlich-soziale Volksdienst. Versuch einer protestantischen Partei in der Weimarer Republik. (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien Bd. 37). Droste Verlag, Düsseldorf 1969, 371 Seiten, 42,— DM.

Als nach dem Kasseler Parteitag der Deutschnationalen im November 1929 die Desintegration dieser Partei einsetzte, entstanden als neue selbständige Parteigruppierungen der Christlich-soziale Volksdienst, die Volkskonservative Vereinigung und die Landvolkpartei. Von diesen Abspaltungen haben die Volkskonservativen in der Arbeit von Erasmus

Jonas (Die Volkskonservativen 1928—1933. Entwicklung, Struktur, Standort und staatspolitische Zielsetzung. Düsseldorf 1965) bereits eine eingehende Untersuchung erfahren. Es ist deshalb sehr zu begrüßen, daß nun mit dem Buch von Günter Opitz auch eine Monographie über den Christlich-sozialen Volksdienst vorliegt, jener Gruppe, die sich noch im Dezember 1929 organisierte und von allen Abspaltungen der Deutschnationalen die größte Breitenwirkung erreichte.

Der Volksdienst hat sich als evangelische Partei verstanden, insbesondere als politische Erweckung des deutschen Pietismus. Es ist deshalb folgerichtig, wenn sich der Verfasser in der „Einleitung“ (S. 13—32) mit politischen Parteibildungen im Protestantismus beschäftigt. Im Rahmen dieser Überlegungen wird auch auf die Bestrebungen hingewiesen, unmittelbar nach der Novemberrevolution von 1918 eine protestantische Partei zu begründen (S. 29). Es wäre wünschenswert gewesen, wenn dieser Versuch, „alle Gläubigen“ in einer „evangelischen Volkspartei“ und damit in einer Partei „völlig Gleichgesinnter“ zu vereinigen (Zitate nach W. A. Siebel in dem Artikel „Die Christen an die Front“, Tageszeitung „Das Volk“ vom 2. 1. 1919), eine eingehendere Berücksichtigung gefunden hätte.

Der erste Hauptteil des Buches (S. 33—133) ist den Christlich-sozialen Gesinnungsgemeinschaften gewidmet, die sich seit ihrer Reichstagung am 12. und 13. November 1927 in Nürnberg Christlicher Volksdienst (CVD) nannten. Diese politische Bewegung, die Vorläuferin des späteren Christlich-sozialen Volksdienstes (CSVD), entstand, als sich der schwindende Einfluß christlich-sozialer Politiker wie Reinhard Mumm, Franz Behrens und Gustav Hülser in der Deutschnationalen Volkspartei abzuzeichnen begann und die Bereitschaft der Gemeinschaftsbewegung nachließ, sich weiterhin mit den Deutschnationalen zu identifizieren. In minutiöser Darstellung verfolgt der Verfasser den Weg dieser Bewegung von dem am 13. März 1924 erschienenen Gründungsauftrag Samuel Jägers und der am 9. April 1924 in Bethel vollzogenen Gründung des Reichsverbandes der Christlich-sozialen Gesinnungsgemeinschaften bis hin zu der politischen Arbeit im Jahre 1929. Dabei findet der im Jahre 1925 gescheiterte Versuch, im „Christenbund“ die politische Basis der Gesinnungsgemeinschaften bis hinein in die Gemeinschaftskreise und Freikirchen zu erweitern, ebenso Erwähnung wie der mühevollen organisatorischen Aufbau der Gesinnungsgemeinschaften resp. des CVD in den Jahren nach 1926. Ein besonderes Kapitel (S. 108—133) beschäftigt sich mit der erfolgreichen Parteiarbeit in den Jahren 1928 und 1929. In dieser Zeit gelang es dem CVD nicht nur bei Kommunalwahlen sowie den württembergischen und badi-schen Landtagswahlen Erfolge zu erzielen, sondern auch die Organisation über das gesamte Deutsche Reich auszudehnen. Wenn somit dem CVD nach mehrjähriger Aufbauarbeit parteipolitische Erfolge nicht versagt blieben, so macht dieser Teil der Monographie doch bereits deutlich, welche spezifischen Schwierigkeiten einer christlichen Parteigründung entgegenstanden. Hier ist einmal die prinzipielle Problematik einer politischen Willensbildung auf religiöser Grundlage zu nennen. Es ist bezeich-

nend, daß sich der CVD geweigert hat, ein politisches Programm für seine Arbeit aufzustellen, weil er sich sonst in der Lage gesehen hätte, „dieses Programm als ein spezifisch christliches, wenn nicht als das christliche Programm verteidigen zu müssen“ (S. 95). Hinzu kamen die organisatorischen Probleme. Der Partei fehlten finanzielle Mittel, eine Tageszeitung, vor allem aber eine genügend breite qualifizierte Führungsschicht. Die Württemberger Paul Bausch, Hermann Kling und Wilhelm Simpfendörfer, die nach dem Tode Samuel Jägers in erster Linie für die Leitung verantwortlich waren, konnten diese Lücke allein nicht füllen. In den Wahlkämpfen fehlten geeignete Redner. Bei manchen Mitgliedern trat ein Mangel an politischem Realismus hervor. Man glaubte, getragen von einer religiös begründeten Überzeugung, auch ohne eine hinreichende Organisation politische Erfolge erzielen zu können (vgl. S. 84). Bei den Wahlen mußte man oft auf Kandidaten zurückgreifen, die zwar potentielle evangelische Wähler ansprechen konnten, politisch jedoch unerfahren waren und im Falle ihrer Wahl aus Unkenntnis der parlamentarischen Arbeit politisch bedeutungslos blieben (vgl. S. 129 f.).

Der zweite Hauptteil des Buches (S. 135—313) beschäftigt sich dann mit der Entstehung und Geschichte des CSVD, der 1929 aus der Vereinigung der aus der DNVP ausgeschiedenen Christlich-Sozialen mit dem CVD entstand. Obwohl der Verfasser den umfangreichen und in diesem Zusammenhang als Quelle wichtigen Nachlaß Reinhard MUMMS, der heute im Deutschen Zentralarchiv I in Potsdam aufbewahrt wird, nicht einsehen konnte, ist die Loslösung der Christlich-Sozialen aus der DNVP richtig gesehen worden. Diese Ausführungen können durch die im Nachlaß MUMMS enthaltenen Materialien lediglich noch in Einzelheiten ergänzt, nicht aber korrigiert werden. Die Darstellung der Geschichte und Politik des CSVD ist umfassend angelegt und führt bis zur Auflösung der Partei im Sommer 1933. Der Verfasser behandelt u. a. die Rolle des CSVD bei den Wahlen der Jahre 1930 bis 1933, geht ausführlich auf die Haltung der Partei zu den Präsidialkabinetten Brüning, von Papen, von Schleicher und zum Kabinett Hitler ein und widmet zwei besondere Kapitel der Stellung des CSVD zu den evangelischen Landeskirchen, den verschiedenen protestantischen Organisationen sowie den deutschen Parteien. Dabei finden sich immer wieder Hinweise auf die parteipolitischen Verhältnisse in Westfalen, wo die Partei stimmenmäßig und organisatorisch neben Württemberg ihre Hauptstütze hatte (vgl. S. 138, 149 f., 159, 164, 178, 181 f., 191, 223, 236 f., 268, 272 f., 279 f., 284 f., 287 Anm. 61, 297., 309, 312 f. und 315 Anm. 3).

Die Ursachen für den Niedergang des CSVD, der sich in den Frühjahrswahlen des Jahres 1932 abzeichnete, sieht der Verfasser mit Recht im Verhalten der Gemeinschaftsleute, die bei der Reichstagswahl am 14. September 1930 größtenteils den CSVD unterstützt hatten (vgl. S. 183 und 249 f.), 1932 aber, gedeckt durch das Votum ihrer Führer, ins nationalsozialistische Lager übergingen (S. 251 f.). Allerdings bemerkt der Verfasser, der die organisatorischen Mängel des CSVD, die unpopuläre Unterstützung der Brüning'schen Notverordnungspolitik durch die Reichstagsfrak-

tion des CSVD, die allgemeine Staats- und Wirtschaftskrise und die schließlich gegen den CSVD gerichtete Tätigkeit der Führer der Gemeinschaftsbewegung gebührend in Rechnung stellt, daß es keine völlige Erklärung gebe, „warum die Wählerschaft des CSVD in ihrer großen Mehrheit dem Sog der NSDAP nicht widerstehen konnte“ (S. 280). Hier kann vielleicht eine Betrachtung der Wahlkämpfe auf regionaler Ebene weiterhelfen, denn sie macht erst das ganze Ausmaß des Propagandadruckes deutlich, dem die potentiellen Wähler des CSVD durch die NSDAP ausgesetzt waren. Dabei müssen vor allem die verhängnisvollen Ausführungen einzelner Gemeinschaftschristen oder früherer christlich-sozialer Parteigänger über die angeblich charismatischen Eigenschaften Hitlers erwähnt werden. Solche Äußerungen wurden von der örtlichen NSDAP begierig aufgegriffen und eifrig kolportiert. So wurde im Siegerland vor dem zweiten Wahlgang zur Reichspräsidentenwahl am 10. April 1932 in einem Aufruf an die „Siegerländer Christen“ mit einem Brief vom „Posaunengeneral“ Pastor Dr. Kuhlo gearbeitet, der an die „Mitarbeiter für die große Sache unseres Herrn und Heilandes“ gerichtet war und mit der Bemerkung schloß: „Gott hat dem Hitler offenbar große Gaben verliehen und ein aufrichtiges Herz. Ich ehre Hindenburg und wähle Hitler“ (Siegener Zeitung vom 9. 4. 1932). In einem nationalsozialistischen Aufruf zur preussischen Landtagswahl vom 24. April 1932, wiederum an die „Siegerländer Christen“ gerichtet, wurde ein Brief von Dekan Lehr in Gladenbach (Kreis Biedenkopf) benutzt, in dem es hieß, der Nationalsozialismus sei eine Bewegung, „die Gott über unser geknechtetes Volk hat kommen lassen“. Zudem hatte Lehr geschrieben, der im Siegerland als alter Anhänger Adolf Stoeckers bekannt war und dessen Worten deshalb besondere Wirkung zukam: „Wenn die Fahne, die Hitler erhoben hat, wieder niedergeholt wird, dann geht Deutschland dem Chaos entgegen, dann steht der Bolschewismus vor der Tür“ (Siegener Zeitung vom 22. 4. 1932). Dieser Art der Propaganda ist die Masse der ehemaligen Volksdienstwähler, insbesondere die der politisch ungeschulten Gemeinschaftsleute erlegen. Ein Vergleich des Reichstagswahlergebnisses vom 14. September 1930 mit dem vom 31. Juli 1932 macht das für den Kreis Siegen überdeutlich. Hatten 1930 21 170 Wähler (30,5%) dem CSVD ihre Stimmen gegeben, so waren es 1932 nur noch 8 015 (10,8%) (nach Siegener Zeitung vom 15. 9. 1930 und vom 1. 8. 1932). Der absolute Verlust betrug somit 13 155 Stimmen (62,1%) und lag damit noch über dem Reichsdurchschnitt von 58,0% (Opitz, S. 279). Man wird die regionalen Vorgänge mit berücksichtigen müssen, um den Niedergang des CSVD voll erklären zu können.

In einer „Zusammenfassung“ (S. 315—325) vertieft der Verfasser das schon beim CVD deutlich gewordene Problem einer christlichen Partei und einer christlichen Politik. Die Volksdienstler waren zwar davon überzeugt, „daß ‚christliche Politik‘ einen präzisen und qualitativ bestimmbaren und nicht nur auf der religiösen Überzeugung des christlichen Politikern beruhenden Inhalt habe“, haben sich aber gescheut, diesen Inhalt zu definieren (S. 317 f.). Es ist die konstitutive Schwierigkeit, vor der jede christliche Politik steht. Für den CSVD lag noch die besondere Schwierigkeit

darin, daß der Partei eine geistige Tradition fehlte und die theoretische Grundlegung einer evangelischen Politik und Soziallehre erst in den Anfängen steckte. Die abschließende politische Ortsbestimmung des CSVD als einer grundsätzlich konservativen Partei mit einem stark entwickelten obrigkeitstaatlichen Denken und einem stetig praktizierten Pragmatismus, der bei dem Fehlen eines fest umrissenen Aktionsprogrammes die notwendige Folge war, ist gerechtfertigt und ergibt sich logisch aus der Gesamtdarstellung. Auch der Kennzeichnung des CSVD als einer „Bewegung der christlichen Demokratie“ (S. 323) kann man zustimmen, wenn man auch einschränkend berücksichtigen muß, worauf der Verfasser ausdrücklich hinweist, daß nach der Machtergreifung Hitlers, etwa aus dem Mund Simpfendörfers, kritische Äußerungen gegenüber der Demokratie gefallen sind (vgl. S. 301 f.).

Das Buch ist mit einem dokumentarischen Anhang (S. 327—347) ausgestattet, der Richtlinien und Erklärungen des CVD und des CSVD sowie wahlstatistische Angaben umfaßt. Ein Blick in das Quellenverzeichnis, insbesondere den archivalischen Teil, macht in Verbindung mit dem „Vorwort“ deutlich, wie weit verstreut das Quellenmaterial war, das der Arbeit zugrunde liegt. Im Literaturverzeichnis ist keine einschlägige Arbeit übersehen. Das Personenregister erleichtert die Lektüre der klar aufgebauten und abgewogenen Darstellung.

Hüttental-Weidenau

H. Busch

Neue Kunst im alten Bauernhof. Volker Frielinghaus hat in der Schriftenreihe des Archivs Haus Laer in Bochum einen neuen schmalen Band herausgebracht, der nach dem Untertitel „Geschichte und Funktionswandel eines historischen Hauses in Querenburg“ beschreiben will. Dies geschieht nicht nur mit den Mitteln des Historikers; auch der Architekt und der Kunstbetrachter kommen zu Wort.

Die Sache, um die es bei dem alten Thöne-Hof geht, hat exemplarische Bedeutung: die Mammutbauten der Ruhruniversität mit den sie umgebenden Ballungs-Wohnstädten wurden in wenigen Jahren auf altem Bauernland errichtet. Viele Höfe mit langer Tradition sind verschwunden. Hier aber ist einer geblieben, einst Teil der mittelalterlichen Bauernschaft Vrilinghusen, jetzt im Winkel zwischen autobahnähnlicher Uni-Straße und Professorenhäusern gelegen.

Volker Frielinghaus bringt eine gute Zusammenstellung örtlichen und westfälischen Materials über die Hofesgeschichte und vor allem über die Frilinge und die Freigerichtbarkeit, ergänzt durch reichhaltige Verzeichnisse vorhandener und benutzter Archivalien, Karten und Bücher. Architekt Kurt Peter Kremer meditiert über die Motive zur Umgestaltung des „Gehäuses“: indem er die tragenden Bauelemente — hochwandiges Vierständerhaus mit Längsdeele — bewußt erhält und architektonisch herausarbeitet, schafft er die Möglichkeit, daß die Funktion „landwirtschaftli-